

13.10.2023

Trauma bei Kriegsoffern

PD Dr. med. Stefan Vetter, Klinik für Psychiatrie, Psychotherapie und Psychosomatik,
Psychiatrische Universitätsklinik Zürich

Kriegerische Auseinandersetzungen unterscheiden sich. Die jeweilige Kriegsführung unterscheidet sich jeweils durch die eingesetzten Waffen respektive technischen Möglichkeiten, die Militärstrategie, deren operative Umsetzung und die angewandte Massenpsychologie. Deshalb unterscheiden sich die in unterschiedlichen Kriegen auftretenden, psychischen Auswirkungen teilweise sehr stark voneinander. Faktoren, welche die Ausprägung mitbestimmen respektive mit beeinflussen, sind die jeweiligen körperlichen Verletzungsmuster, infektiöse Begleiterkrankungen, die mangelnde Verfügbarkeit lebenswichtiger Güter und nicht zuletzt die disruptiven, sozialen Netzwerke.

Seit den Anfängen der Traumaforschung bis heute werden die ursächlichen Zusammenhänge von Traumafolgestörungen kontrovers diskutiert. Die Erklärungsansätze reichen von rein psychologischen Konstrukten bis hin zu rein neurobiologischen Erklärungsansätzen. Die jeweiligen Überlegungen und Positionen sind oft durch politisches Kalkül mitbeeinflusst, können sie doch mittel- bis langfristig, haftungsrechtliche und reparationspflichtige Verantwortlichkeiten für die Kriegsparteien bedeuten.

Sich in einem Krieg befunden zu haben, heisst nicht immer auch Kriegsoffer oder gar traumatisiert zu sein – Im Krieg gibt es nicht nur Opfer, sondern immer auch Profiteure und Täter. Es kommt zu Veränderungen in der Massenpsychologie der jeweiligen Kriegsnationen, denen man sich schwerlich entziehen kann. Dabei entwickeln ethische und moralische Grenzen zunehmend eine inhaltliche Unschärfe und werden leicht überschritten. Dies hat Einfluss auf die individuellen Rollenverständnisse, fördert die Aggressionsbereitschaft und löst gesellschaftliche Tabus auf, wodurch Traumatisierungen begünstigt werden.

Die hohe Anzahl an Betroffenen und all die genannten Faktoren erschweren die therapeutische Arbeit mit psychisch Kriegsversehrten. Psychiatrische Versorgung während eines Krieges zielt primär auf den Erhalt der individuellen und im sozialen Kontext notwendigen Funktionalität ab, um das Überleben der Nation zu sichern. Therapien zur weitgehenden Wiederherstellung der psychischen Gesundheit sind erst nach Beendigung eines kriegerischen Konflikts in einem gesicherten Lebensbereich möglich. Psychosoziale Unterstützung und Therapien sollten sich nach der Rolle der Betroffenen im Krieg ausrichten. Ansätze zur Versorgung von Kämpfenden und von Zivilisten werden in diesem Referat ebenfalls vorgestellt.